

■ Minorities under Attack

Sebastian Goll/Martin Mlinari/Johannes Goll (Hg.), *Minorities under Attack. Othering and Right-Wing Extremism in Southeast European Societies (Forschungen zu Südosteuropa; Bd. 13)*, Wiesbaden (Harrassowitz) 2016, 298 S., 49 Abb., 58 €

In den letzten Jahren haben rechtskonservative und (rechts-)populistische Strömungen hierzulande, europaweit und darüber hinaus immer weiter an Boden gewonnen. Forderungen nach Ausgrenzung haben Hochkonjunktur und eine Trendwende zeichnet sich bisher nicht ab. Im (süd-)östlichen Europa sind es vor allem Victor Orbáns Ungarn und die griechische Goldene Morgenröte, die regelmäßig für mediale Aufmerksamkeit sorgen. Somit greift die vorliegende Publikation eine hochaktuelle Thematik auf.

Der Band beschäftigt sich mit *Othering* und Rechtsextremismus im südöstlichen Teil Europas. Unter *Othering* verstehen die Herausgeber mit Verweis auf Spivak und Lacan »processes of structured and structuring demarcations, hierarchizations, and differentiations of the ›self‹ in comparison to the ›other‹«. Die Einführung des Konzepts in die Südosteuropaforschung macht den Band besonders lesenswert. Gerade Regionalwissenschaften bergen selbst die Gefahr, *Othering* zu betreiben, in diesem Falle durch die »Balkanisierung« (Todorova) der untersuchten Gesellschaften. Darauf weisen die Herausgeber im knappen einleitenden Aufsatz, eventuelle Kritik vorwegnehmend, hin. So betonen sie, dass es sich bei den untersuchten Phänomenen keineswegs um solche handle, die einzig für diesen europäischen Raum charakteristisch seien. Dennoch machen sie bestimmte südosteuropäische Spezifika aus. Eine vorherrschende soziale Ordnungsstruktur der Region Südosteuropa sei der Ethnozentrismus als Schlüsselaspekt des *Othering*. Ebenso spiele Homophobie als eine weitere seiner »Spielarten« im Vergleich zu Westeuropa eine größere Rolle. Diese Thesen hätten

einleitend durchaus etwas ausführlicher begründet werden können.

Das Ziel des Sammelbandes ist es, die aufgeworfenen Fragen nach multiplen Formen des *Othering* in Südosteuropa »from a theoretical and methodological standpoint [...] in a heterogeneous, multidisciplinary, and pluralistic manner« anzugehen. Dieses Vorhaben kann man als durchaus gelungen ansehen. Die neben der Einführung insgesamt 13 komplett in englischer Sprache verfassten Beiträge, von denen hier nur wenige näher besprochen werden können, stellen jeweils Fallstudien zu einzelnen südosteuropäischen Staaten dar, teilweise arbeiten sie auch vergleichend.

Die Beiträge zeichnen sich durch unterschiedliche analytische Tiefe und eine ganze Bandbreite an methodischen Zugängen aus, häufig werden Ansätze der Sozialen Bewegungsforschung gewinnbringend herangezogen. Die ersten vier Beiträge beschäftigen sich mit Ethnozentrismus, die nächsten vier Beiträge nehmen das Phänomen der Homophobie in den Blick und schließlich widmen sich fünf Aufsätze dem Themenkomplex Rechtsextremismus.

Die sich mit Ethnozentrismus auseinandersetzenen Beiträge beziehen sich sämtlich auf die post-jugoslawischen Gesellschaften. Johannes Gold analysiert mit quantitativen Methoden die interethnischen Beziehungen zwischen der albanischen Mehrheitsbevölkerung und der serbischen Minderheit im Kosovo seit der Unabhängigkeit 2008 und kommt zu dem wenig überraschenden Ergebnis, dass es zwischen ihnen Spannungen gibt, deren Intensität konjunkturellen Schwankungen unterliegt. Während die Einstellungen zu interethnischen Beziehungen im Zeitverlauf recht stabil waren, schwankte das Ausmaß ethnisch motivierter Gewalttaten und Proteste, was vom Autor mit den politischen Entwicklungen erklärt wird. Zudem traten ethnisch motivierte Gewalttaten vor allem in den Gemeinden auf, in denen die jeweils angegriffene Gruppe die Minderheit bildet. Zhidas Daskalovski

untersucht das staatlich finanzierte städtebauliche Jahrhundertprojekt »Skopje 2014«, welches die radikale Umgestaltung der mazedonischen Hauptstadt mit an die Antike angelehnten Monumenten, Skulpturen und Gebäuden mit Bezügen zur vermeintlichen Geschichte der mazedonischen Nation zum Ziel hat. Der Autor zeigt, wie das Projekt zur Konstruktion der mazedonischen Nation dient und wie mazedonische Bürger anderer ethnischer Zugehörigkeit ausgeschlossen werden. Einer Dimension historischer Erinnerung widmet sich auch der Beitrag von Jelena Kisić und Željana Tunić, die das Wiederaufleben eines faschistischen Grußes aus dem Unabhängigen Staat Kroatien (1941–1945) im heutigen Kroatien beobachten.

Eine weiterführende Perspektive nimmt Claudia Lichnofsky ein, die nicht die Ausgrenzenden, sondern die Ausgegrenzten in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung stellt. Mittels Interviews mit *ethnic entrepreneurs* untersucht sie im Kosovo die Formierung neuer ethnischer Identitäten als Folge der Ausgrenzung als Minderheit. Die von der albanischen Mehrheitsgesellschaft als Roma identifizierten Menschen erfuhren Diskriminierung und Ausgrenzung. Sie wurden zum Anderen, zum »internen« Feind im Gegensatz zu den Serben, die zu »äußeren Feinden« wurden. Lichnofsky stellt fest, dass sich ein Teil der als Roma Wahrgenommenen unter anderem aufgrund ihrer albanischen Muttersprache nicht dieser Gruppe zugehörig gefühlt habe. Erst als Reaktion auf die Ausgrenzungen hätten sie neue ethnische Identitäten ausgebildet und sich als Ashkali und Ägypter bezeichnet. Der Prozess wurde, so Lichnofskys Ergebnis, gefördert durch die Konfliktsituation im Kosovo 1999, als die Minderheiten in die Zwangssituation kamen, sich zwischen der albanischen und der serbischen Konfliktpartei zu positionieren und in verstärktem Maße Exklusion und Gewalt ausgesetzt waren.

Der sich sowohl methodisch als auch disziplinär von den anderen unterscheidende Beitrag von Costas Canakis und Roswitha

Kersten-Pejanić beschäftigt sich mit sprachlichen Aspekten von Gender. Die beiden Autoren verstehen die beiden Hauptstädte Belgrad und Athen als linguistische Landschaften und analysieren den öffentlichen Diskurs über Gender und Nicht-Heterosexualität anhand von Graffitis an Häuserwänden. Sie begreifen die Graffitis als Sprechakte, die den Diskurs über Gender und Sexualität aufgreifen und damit die linguistischen Landschaften formen. Der anschließende Beitrag von Sanja Đurin betrachtet Sexualität in Kroatien ebenfalls auf diskursiver Ebene. Sie kommt zu dem Schluss, dass die überwiegend negative Einstellung gegenüber sexuellen Minderheiten im heutigen Kroatien auf die nationalistisch geprägte Sexualpolitik der 1990er Jahre zurückzuführen sei. Schließlich gibt Henry Ludwig einen Überblick über die Situation von LGBT in Albanien, wobei er öffentliche Debatten, historische Entwicklungen und Besonderheiten sowie die aktuelle rechtliche Lage anspricht. Anhand der öffentlichen Reaktion auf den »Fall Klodi« (ein junger Mann namens Klodi, der sich bei der Fernsehshow *Big Brother* öffentlich als schwul outete) beleuchtet Ludwig die homophobe patriarchale Haltung in der albanischen Gesellschaft trotz vorhandener Antidiskriminierungs-Gesetzgebung. Dennoch werde seit 2009 LGBT-Aktivismus stärker öffentlich sichtbar und führe zu einer leichten Verbesserung der öffentlichen Wahrnehmung von LGBT.

Dragan Šljivić und Martin Mlinarić widmen sich dem sexuellen *Othering* im Verhältnis zur Demokratie in den post-jugoslawischen Staaten. Sie vergleichen zwei christlich inspirierte Lebensrechtsbewegungen in Kroatien und Serbien miteinander, die durch ihre Proteste gegen die *Gay Pride Parade* in Belgrad und für die Verankerung der Ehe als Einheit zwischen Mann und Frau in der kroatischen Verfassung auftraten. Trotz aller Unterschiede sehen die Autoren Gemeinsamkeiten in der Betonung der Familie unter Nutzung semisäkularer Argumente und bringen damit ein weiteres Ar-

gument zur Widerlegung von Huntingtons These, nach der die westlichen katholischen Gesellschaften ein anderes Verständnis von Demokratie entwickelt hätten als die östlichen orthodoxen Gesellschaften. Während der erwähnte Beitrag von Lichnofsky die Objekte von *Othering* und die Auswirkung auf deren Identitäten in den Blick nimmt, konzentrieren sie sich auf Akteure der Zivilgesellschaft, die aktiv *Othering* betreiben.

Die akteurszentrierte Perspektive vereint auch die folgenden Beiträge zum Rechtsextremismus. Dabei zeigen die Beiträge zu Rumänien (Sebastian Goll), Ungarn (Philipp Karl), zum ehemaligen Jugoslawien (Đorđe Tomić), Griechenland (Maik Fielitz) und Bulgarien (Antony Todorov) sowohl die Bandbreite der methodischen Herangehensweise in diesem Band als auch die Schwierigkeit, die zu untersuchenden Phänomene begrifflich zu fassen. Wie die Herausgeber betonen, sollen nicht nur rechtsradikale Einstellungen der Bevölkerung untersucht werden, sondern vor allem die Manifestation solcher Einstellungen im sozialen Verhalten.

Sebastian Goll kommt zu dem Schluss, in Rumänien gebe es trotz weit verbreiteter rassistischer, rechter Einstellungen in der Bevölkerung keine ausgeprägte rechtsextreme Szene. Vielmehr seien solche Einstellungen zum politischen Mainstream geworden, weshalb es für rechtsextreme Parteien an Gelegenheit zur Mobilisierung mangle. Eine bessere Gelegenheitsstruktur im Sinne der Sozialen Bewegungsforschung bescheinigt Philipp Karl der rechtsradikalen Partei Jobbik in Ungarn. In seiner spannenden Untersuchung greift er auf die Methode der Online-Netzwerkanalyse zurück, um die Einbettung von Jobbik in das subkulturelle Netzwerk der rechtsextremen Bewegung in Ungarn und die hervorgehobene Rolle des Internets für den Erfolg Jobbiks offen zu legen. So schein Jobbik auf seiner offiziellen Webseite die Verbindung zu anderen rechtsextremen Gruppen vermeiden zu wollen, um damit einen »sauberen Eindruck« zu vermitteln. Die zentrale Rolle des Internets werde jedoch

bei der Analyse der Aktivitäten in Sozialen Netzwerken sichtbar. Jobbik sei gut vernetzt mit einschlägigen nationalen und internationalen subkulturellen Gruppierungen. Jobbiks Erfolg basiere unter anderem auf einer vergleichsweise effektiven Nutzung sozialer Medien. Um den Stellenwert der Sozialen Netzwerke zu unterstreichen, vergleicht Karl Jobbik mit anderen (extremistischen) Parteien: der deutschen NPD, dem französischen Front National und der ungarischen sozialistischen Partei MSZP, und kommt zu dem Schluss, Jobbik nutze Facebook und Co. besonders effektiv. Leider wird die Auswahl der Vergleichsparteien nicht begründet. Ein Blick auf die Alternative für Deutschland (AfD) und deren Abkehr von den etablierten Medien und programmatische Nutzung Sozialer Netzwerke relativiert die hier postulierte Sonderstellung von Jobbik und weist eher auf einen allgemeinen Trend der europäischen Rechten hin. Auch wenn Karls hauptsächlicher Analysezeitraum (2012/13) vor dem Aufstieg der AfD lag, kommt man in einem 2016 publizierten Band doch nicht daran vorbei, auf die aktuellen Entwicklungen einzugehen.

Der ebenfalls sehr aufschlussreiche Artikel von Maik Fielitz geht dem Erfolg der Partei Goldene Morgenröte in Griechenland auf den Grund. Die mehrstufige Organisationsstruktur und doppelte Standards bei der Mobilisierung ihrer Anhänger verliehen der Partei einen janusköpfigen Charakter. So habe die Goldene Morgenröte im Laufe der Zeit im Wandel von einer neonazistischen Bewegung hin zu einem etablierten politischen Akteur ihr öffentliches Auftreten und ihre vorherrschenden Handlungsmuster der Situation und dem sie umgebenden politischen Mainstream angepasst, wenn die Öffentlichkeit adressiert wurde, während gleichzeitig der ideologische Kern nicht geändert wurde. Daher sei die Goldene Morgenröte, so Fielitz, eine Anomalie und widerspreche bisherigen Forschungen zu Rechtsextremismus, die solch extreme und radikale Parteien mit einer fixen Ideologie und gewaltvollen Hand-

lungen als überholt und höchstens noch als marginale Randerscheinung sehen.

Beitragsübergreifend auffällig ist die Heterogenität der untersuchten Akteure beziehungsweise die Schwierigkeit, die an Westeuropa erprobten Konzepte Rechtsradikalismus, Rechtsextremismus und andere wie Rechtspopulismus, Neo-Nazismus, Faschismus auf die Untersuchungsgegenstände zu übertragen. Diese Konzepte greifen zu kurz, weil sie für kleine Minderheiten am Rande der Gesellschaft konzipiert sind. Die mit ihnen bezeichneten Einstellungen betreffen aber oftmals den politischen Mainstream der jeweiligen Gesellschaft. Einzig Đorđe Tomić reflektiert in seinem Beitrag die Adaptierbarkeit dieser Begriffe. Unter anderem, da sich in den post-jugoslawischen politischen »Ödländern« (Sundhaussen) keine wirkliche politische Mitte finde, deren (nicht vorhandene) linke und rechte extremistische Ränder sich ausbalancieren könnten, spricht Tomić von der radikalen Rechten. Diese zeige sich in den post-jugoslawischen Ländern in mannigfaltigen Organisationsformen und vielfältigen Ideologien, denen ihre Entstehung aus einem in den ehemaligen jugoslawischen Republiken staatlich gewünschten und geförderten Nationalismus gemeinsam ist. Bedauerlicherweise liegt Tomićs Schwerpunkt bei der Vorstellung radikaler rechter Parteien, neofaschistischer und neonazistischer Organisationen und patriotischer Bewegungen auf Serbien, während man über andere ehemalige jugoslawische Teilrepubliken trotz der Ankündigung im Aufsatztitel fast gar nichts erfährt.

Insgesamt ist der Sammelband äußerst bereichernd und zeigt das Potenzial der Sozialen Bewegungsforschung im historischen und regionalen Kontext. Eine ausführlichere Einordnung und Zusammenführung der einzelnen Beiträge durch die Herausgeber und vor allem die Diskussion des Mehrwerts der südosteuropäischen Beispiele für die Adaption der zugrundeliegenden Konzepte und Theorien wäre wünschenswert gewesen und hätte den Band abgerundet.

KATHLEEN ZEIDLER (LEIPZIG)